

Weltwoche 24.9.2015

«Frauen bevorzugt»

Gleichberechtigung statt Gleichmacherei – ein Hoch auf den kleinen Unterschied und die Macht der Gene. Der Topgenetiker Axel Meyer liest den Gender-Ideologen die Leviten.

Von Wolfgang Koydl



«Kindergarten-Denken»: Zoologe Meyer. Bild: Kellenberger/Kaminsky

Pandora redet ziemlich viel. Lauthals begrüsst sie Ankömmlinge und auch anschliessend hält sie nicht den Schnabel. Ganz anders Porthos: Er ist der Prototyp des grossen Schweigers. Den Schnabel öffnet er nur, um Essen gierig hinunterzuschlingen. Pandora hingegen zerteilt Leckereien sorgfältig und verzehrt sie genüsslich Stück für Stück. Axel Meyer kann zufrieden sein mit seinem Kolkrabenpärchen, das in einer Voliere auf dem Gelände der Universität Konstanz lebt. Der 54-jährige Zoologe, der auch an der amerikanischen Eliteuniversität Berkeley lehrt, beschäftigt sich in Zeiten von Quotenregelungen und Genderstudien mit den kleineren – und grösseren – biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau. In seinem jüngsten Buch weist er nach, dass sich hinter der Forderung nach Gleichberechtigung oft nur Gleichmacherei verbirgt.

Unlängst wurde bekannt, dass Frauen mehr Fahrstunden brauchen als Männer. Also stimmt es doch: Frauen sind schlechtere Autofahrer, und, vor allem, können sie nicht einparken?

Ich glaube schon, dass da was dran ist an dem Vorurteil oder an der Erkenntnis – je nachdem, wie man es sieht –, dass Frauen durchschnittlich nicht so gut sind wie Männer in einigen Aspekten der räumlichen Orientierung. Man sieht das besonders klar an dreidimensionalen Rotationsexperimenten, in denen verschiedene Objekte gedanklich rotiert und als gleich erkannt werden müssen. Aber mir geht es darum, zu zeigen, dass «typisch männlich», «typisch weiblich» nicht automatisch auf jeden Mann und auf jede Frau zutreffen.

Sie schreiben, dass alle Menschen zu 99,9 Prozent genetisch identisch sind. Das hiesse, dass der berühmte kleine Unterschied zwischen Männern und Frauen noch viel kleiner ist?

Absolut. Eigentlich sind es nur eine Handvoll Gene, etwa fünfzig, die auf dem Y-Chromosom des Mannes diesen Unterschied lostreten. Aber damit wird eben eine ganze Kaskade ausgelöst, die unter anderem dafür sorgt, dass schon früh in der Schwangerschaft Testosteron ausgeschüttet wird. Es kommt eben nicht alleine auf die winzigen Prozentzahlen an, sondern auf den Zeitpunkt, wann die einzelnen Gene angeschaltet werden.

Entscheidend ist, wie früh dieser Prozess in der Schwangerschaft angeschaltet wird?

Genau. Je früher der Schaltkreis geschlossen wird, desto grösser ist das Potenzial der Veränderung.

Eine einfache Frage: Worin unterscheiden sich aus Sicht des Wissenschaftlers Männer von Frauen?

Das können Sie am Beispiel indigener Stämme beobachten. Männer gebrauchen häufiger verschiedene Werkzeuge, Frauen sind eher sprachlich und sozial geschickt. Das war in allen Gesellschaften so, und für mich ist das ein klares Indiz für biologische Ursachen. Auch bei Kleinkindern gibt es schon sehr früh merkbare Geschlechterunterschiede – über die Kulturen hinweg.

Dann stimmt der Spruch, dass Männer vom Mars und Frauen von der Venus stammen? Obwohl sie nur auf einer Handvoll Genen beruhen, sind die Unterschiede

so gross, dass – wie Zyniker sagen – die beiden Geschlechter sogar inkompatibel sind.

Das ist keine einfache Rechenaufgabe. Man kann nicht einfach sagen: 0,1 Prozent Unterschied sind weniger als ein Prozent. Denn letztlich kommt es darauf an, um welche genetischen Unterschiede es sich handelt. Beim Brustkrebs-Gen etwa kann eine einzige Punktmutation in einem Gen lebensentscheidend sein. Ein Gentest, den ich als Selbsttest für die Recherche des Buches durchführte, sagte mir eine erhöhte Thromboseanfälligkeit voraus – wegen einer Punktmutation in einem Gen. Während des Schreibens des Buches hat sich das dann auch bewahrheitet – ich bekam eine Thrombose.

Kleine Ursache, grosse Wirkung?

Ja, der genetische Unterschied zwischen Mensch und Neandertaler oder zwischen Mensch und Schimpanse beträgt auch nur ein Prozent oder weniger. Doch die Unterschiede sind natürlich unübersehbar. Denn all die kleinen Unterschiede sind im ganzen Genom, dem gesamten genetischen Bauplan, verteilt und bewirken dort zum Teil grosse äusserliche Unterschiede, wie eben auch kognitive.

Die relativ neue Disziplin der Genderstudies freilich bezweifelt diese Sicht. Sie geht davon aus, dass eine Frau nicht als Frau geboren wird, sondern durch Kultur und Gesellschaft dazu gemacht wird.

Ich sehe die Welt nicht in Schwarzweiss. Ich bin dafür, dass Studenten und Studentinnen in Genderstudies auch einen Kurs in Biologie und Genetik absolvieren sollten. Sie sollen nicht so tun, als ob Menschen von irgendwelchen Aliens auf diesem Planeten abgesetzt würden und nichts mit ihrer Biologie und evolutionären Vorgeschichte zu tun hätten. Schauen Sie, wenn diese Leute bei der Krebsvorsorge vom Arzt gefragt werden, ob es in ihrer Familie Fälle von Krebs gab, dann geben sie Auskunft und erkennen damit auch implizit die Macht der Gene an. Aber wieso sollte man die real existierenden genetischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern nur an körperlichen oder an Krankheitsmerkmalen festmachen? Es ist doch kein Zufall, dass Kinder ihren Eltern ähnlich sind, körperlich und auch in Hinsicht auf viele psychologische Eigenschaften. Gene sind mächtig und bedingen auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Gender-Ideologen berufen sich auf die Biologie, wenn es ihnen passt, und ansonsten stellen sie diese in Abrede?

Richtig. Gender-Mainstreaming gibt vor, dass alle Menschen bei der Geburt gleich seien, bevorzugt aber letztendlich Frauen per Gesetz oder Quote. Wie passt es denn zusammen, das Geschlecht auf der einen Seite zu leugnen und es auf der anderen Seite zur Basis von Diskriminierung, jetzt von Männern, zu machen? Es ist doch paradox: Gerade die Ideologie, die die Bedeutung des biologischen Geschlechts kleinredet, macht dieses Geschlecht zu einem entscheidenden beruflichen Qualifikationsmerkmal.

Es geht um die alte Frage «nature versus nurture»: Was prägt den Menschen mehr – die Natur in Form seines Genoms oder die Kultur in Form der Umwelt, in welcher er aufwächst. Was ist es denn nun?

Ich sehe das nicht als Gegensatz. Genetik, Erbllichkeit können nur in einer bestimmten Umwelt gemessen werden, die selbstverständlich einen Einfluss hat – und die Umwelt kann umgekehrt nur bis zum genetisch vorgegebenen Maximum etwas beeinflussen. Jodmangel allein hat in der Vergangenheit und in einigen Gebieten der Welt heute immer noch verhindert, dass sich Intelligenz voll entfalten kann. Was ich mir wünschte, wäre mehr Dialog – zwischen Biologen und Frauenbeauftragten, Pardon: Gleichstellungsbeauftragten, und auch mit all den Damen im Ministerium von Frau Schwesig, der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Warum kümmert sich dieses Ministerium denn nicht auch um Männer und deren Belange? Das scheint dort nicht Teil des Programms zu sein, zumindest nicht dem Titel nach.

Sie schreiben, dass viele Aspekte der Genderstudies «geradezu absurd, irrational und antiwissenschaftlich» erschienen.

Manches erinnert an die Theorien des -sowjetischen Biologen Trofim Lyssenko, der unter Stalin zu grossem Einfluss gelangte. Er hielt Gene für unsozialistisch und lehnte die «bourgeoise» Genetik und Darwin ab. Nach seiner Überzeugung würden Eigenschaften ausschliesslich durch Umwelteinflüsse bestimmt. Weil er seine haltlosen Theorien in der Praxis anwenden durfte, war er für katastrophale Missernten und Hungersnöte verantwortlich. Ausserdem hat er dafür gesorgt, dass viele herausragende russische Genetiker im Gulag verschwanden.

Aber so schlimm sind die heutigen gen-derists doch nicht?

Nein, ich will das nicht überzeichnen, sondern damit nur die Absurdität der Gender-Ideologie auf den Punkt bringen. Denn in gewisser Weise ähnelt es schon deren Weltbild, gemäss dem man als unbeschriebenes Blatt geboren wird, das dann von der Umwelt beschriftet wird. Ich will das nicht vergleichen, aber heute ist es an den Universitäten und in vielen anderen Bereichen des täglichen Lebens so, dass uns in diesem Bereich wahnsinnig viel vorgeschrieben wird, auch in der Sprache. Diese Bevormundung, dieses Kindergarten-Denken, ist leider dabei, sich durchzusetzen. Das gilt auch für Quoten. Es ist ungerecht, Stipendien und Professuren nur für Frauen auszuschreiben. Männer können nichts dafür, als Männer geboren zu sein. Stellen sollten allein nach -Leistungen vergeben werden. Alles andere würde langfristig zu einer Zersetzung eines Wertesystems führen, das Leistung belohnen muss.

Klingt ein wenig misogyn.

Überhaupt nicht. Ich bin nicht gegen Frauen. Ich hatte eine Doktormutter, die ich bewundere. Ich habe in Berkeley studiert, wo es sehr liberal zugeht. Aber es ist wohl eine deutsche Eigenschaft, alles sofort in Gesetze zu -stecken, anstatt es sich entwickeln zu lassen. Oder dass Gender-Sprache vorgeschrieben wird in der Kommunikation an Universitäten. Da haben die Frauen sehr viel Macht in Entscheidungen und Kommissionen, per Dekret. Mein Eindruck ist, dass in vielen gesellschaftlichen Bereichen das Pendel zu weit auf die Seite der Frauen ausgeschlagen ist. Ich bin für Gleichberechtigung und Chancengleichheit, aber gegen Gleichmacherei.

Aber Sie müssen zugeben, dass das Pendel vorher sehr eindeutig und sehr lange im

männlichen Bereich verharzte.

Eindeutig. Aber wenn ich mit Alice Schwarzer zusammensässe, würde ich ihr sagen: «Sie sind die Generation meiner Mutter.» Ich verstehe, dass das Bild der Frauen in der Gesellschaft vor ein, zwei Generationen recht schräg war. Frauen wurden unterdrückt. Aber wenn ich heute meinen Studenten sage, dass ich gegen eine Frauenquote bin und sie auffordere, jetzt deswegen auf mich einzudreschen, sagen die meisten Studentinnen: «Ich habe überhaupt kein Problem damit. Ich spüre keine Diskriminierung.» Da ist einiges aus dem Lot geraten. Schwarzer und ihre Jüngerinnen sind ein bis zwei Generationen von den jetzigen Studentinnen entfernt. Die -sehen und spüren das ganz anders. Ausserdem kann man doch vergangenes Unrecht gegen Frauen nicht mit neuem Unrecht, jetzt gegen Männer, wiedergutmachen. Diese -Generation von Männern hat doch ihren Grossmüttern nichts getan.

Erliegen wir nicht einer Art von Glaubens-bekenntnis? Der mittelalterliche Mensch hatte ein gewissermassen genetisches Weltbild: «Du bist, was deine Eltern waren.» Daran lässt sich nichts ändern. Mit der Aufklärung kam ein anderer Glaubenssatz auf: «Alle Menschen sind gleich. Basta.»

In Deutschland haben wir diese selbstzerstörerische Gleichmacherei. Wenn ich sage, wir sind nicht alle genetisch gleich – was doch -jedem klar sein sollte, der mehr als ein Kind hat –, dann ist das schon nicht mehr politisch korrekt. Verrückt. Dabei weiss es doch jeder, dass es so ist. Man darf es nur nicht sagen. Oder der Begriff Elite: Der ist ein Schimpfwort. Immer geht es darum, die Schwachen zu fördern und nicht die Starken. Das ist ja alles nett und sozial, aber denkt doch mal an Ostasien, an Amerika, wie hart dort gearbeitet wird. Dort glaubt man nicht, in einem Streichelzoo zu leben. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, dass in Deutschland – im Gegensatz zu den USA – der Nachname immer noch mehr zählt als der Mensch und dessen Leistung. Ich heisse Meyer. Hiesse ich von Meyer, wäre das eine andere Geschichte. Für mich ist das eine ganz komische Mixtur. Auf der einen Seite sind wir angeblich alle gleich, auf der anderen wird bei Bewerbungen in Deutschland gefragt, welchen Beruf der Vater und die Mutter hatten, wann man geboren wurde, welche Religion und wie viele Kinder man hat. Das sollte niemanden interessieren, wenn es darum geht, eine Stelle zu besetzen.

Das führt uns zum nächsten Thema, mit dem Sie sich auch nicht viele Freunde machen dürften. Sie beschreiben in Ihrem Buch, dass Intelligenz zu einem grösseren Teil vererbt wird, als dass sie durch die Umwelt, wie etwa durch Erziehung und Ernährung, verändert werden könne. Und Sie erwähnen Thilo Sarrazin, der diese Behauptung in seinem Buch «Deutschland schafft sich ab» ebenfalls aufgestellt hat.

Ich habe lange überlegt, ob ich Sarrazin in meinem Buch überhaupt erwähnen sollte. Man will ja nicht absichtlich einen Shitstorm lostreten, und ich hatte Sorge, in eine rechte Ecke gestellt zu werden, zu der ich mich überhaupt nicht zähle. Aber es ist schlicht so, dass Sarrazin das wissenschaftlich richtig verstanden und recht korrekt dargestellt hat. Die Aussage einer Erblichkeit von wenigstens 55 (bis fast 80) Prozent war korrekt: Umwelteinflüsse und Vererbung wirken, grob gesprochen, etwa fifty-fifty. Das ist ja auch -irgendwo ein salomonisches Ergebnis. Irritiert hat mich, dass Sarrazin aus ideologischen Gründen widersprochen wurde, weil solche etablierten wissenschaftlichen Ergebnisse nicht in das

Weltbild mancher Politiker und Journalisten passen. Ferner: Was aus diesen Fakten politisch gemacht wird, steht ja auf einem anderen Blatt, und niemand würde gegen eine gute Erziehung für alle plädieren.

Für die Pechvögel gilt also dann der alte Schülerspruch: «Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen» ?

Jein. Das Leben ist eben nicht gerecht. Man hat keinen Einfluss darauf, welche genetischen Karten man zugeteilt bekommt. C'est la vie. Ursprünglich sollte das Buch auch heissen: «Die Lotterie des Lebens». Deshalb ist Sex so wichtig. Er hat den Zweck, Gene durcheinanderzuwürfeln, um Parasiten und Krankheiten besser widerstehen zu können. Ich will neue Variationen produzieren in meinen Kindern, weil ich nicht weiss, wie die Zukunft wird und ob die Umwelt die gleiche sein wird, wie jene, in der ich aufgewachsen bin. Ich wollte in meinem Buch erklären, was Erblichkeit ist und wie ich sie berechnen kann. Das beinhaltet ein bisschen Statistik, aber selbst die hat ja leider in Deutschland einen negativen Beigeschmack. Ich sage dann immer: «Leute, ohne Statistik wärt ihr tot, denn jede biomedizinische Studie basiert auf Statistik.» Das ist auch so ein Widerspruch im Bild der Deutschen. Von -aussen gelten sie als -rationale, emotionslose Roboter, aber es gibt zu viel Irrationalität und esoterischen und anthroposophischen -Hokuspokus.

Die Wissenschaft wäre dann das Gegengift?

Ich habe schon ein materialistisches Weltbild. Wenn man etwas nicht erklären kann, dann bedeutet das nicht, dass es ein Wunder ist oder dass der liebe Gott es geschaffen hat, sondern nur, dass die Wissenschaft es noch nicht erklären kann. Punkt.

Inwieweit sind wir Sklaven unserer Gene? Ist unser genetische Bauplan so etwas wie Kismet? Ein unveränderliches Schicksal?

Das hängt davon ab, was man damit meint. Ich bin mit einem Y-Chromosom als Mann geboren worden. Da kann ich nichts dafür, auch wenn die Genderists mir – und damit auch der anderen Hälfte unserer Bevölkerung – vorwerfen, ein weisser Mann zu sein.

Also doch unveränderbar?

Nun gut, vielleicht bei Äusserlichkeiten, aber auch dort nur mit Einschränkungen. Und natürlich gibt es viele Dinge, bei denen die Umwelt, eine gesunde Ernährung etwa, eine -grössere Rolle spielten als die genetischen Vorgaben. Ich kann mich nur wiederholen: Das Leben ist nicht gerecht, wir müssen mit den Karten spielen, die wir kriegen, und das Beste daraus machen. Die wichtigste Entscheidung ist, welche Eltern wir haben, und die können wir nicht beeinflussen. Wir haben das Glück, in dieser Generation in Mitteleuropa geboren zu sein, wo wir die beste Gesundheitsvorsorge haben, die längste Lebenserwartung und so weiter. Warum sollte ich da Steinzeitdiät essen, als die Leute vierzig Jahre alt wurden und nicht achtzig wie heute?

Wie Sie es schildern, geht es Männern per se eigentlich gar nicht so gut. Sie leben kürzer und arbeiten länger als Frauen, um nur ein Beispiel zu nennen. Wenn Sie wählen könnten: Wären Sie lieber eine Frau?

Oje. Schwierig. Ich glaube, ich wäre lieber ein Mann. Ich habe nie ein Problem damit gehabt, ein Mann zu sein. Obwohl es, wie Sie sagen, nicht nur gut ist, ein Mann zu sein. Selbst in unserer emanzipierten Gesellschaft wird vom Mann immer noch erwartet, Mädchen anzusprechen in der Disco. Das war für mich traumatisch, als ich vierzehn war. Das ist doch irgendwie nicht gerecht. Jungs spielen aggressiver und risikoreicher und haben daher ein viel grösseres Risiko, jung zu sterben. Sie haben sogar ein viel höheres Risiko, vom Blitz getroffen zu werden.

Axel Meyer: «Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer». C. Bertelsmann. 416 S., Fr. 28.90

Kommentare

+ Kommentar schreiben